

Protokoll – Zusammenfassung
Öffentliches Arbeitsgespräch für ein künftiges Kulturradio
am 22. April 2012 ab 11.30 Uhr im DGB-Haus Köln

Veranstalter: ver.di und die „Initiative für Kultur im Rundfunk – Die Radioretter“

Auszug aus der Einladung:

ver.di und die „Initiative für Kultur im Rundfunk“ wollen die Leitung des WDR für den Gedanken gewinnen, eine breite öffentliche Diskussion über die weitere Entwicklung des Kulturprogramms WDR 3 und über Konturen eines kommenden Kulturradios zu führen. Am Sonntag, 22. April, soll diese Diskussion eröffnet werden – inspiriert durch einige kurze Impulsreferate, für die wir u.a. Gerhart Baum, den Vorsitzenden des Kulturrates NRW, die Publizisten Richard David Precht und Matthias Greffrath sowie Burkhard Baltzer, den Chefredakteur der kulturpolitischen ver.di-Zeitschrift „KUNST UND KULTUR“ gewonnen haben. Außerdem Rainer Marquardt, Kultur- und Wissenschaftsredakteur bei WDR 5. In jeweils acht bis zehn Minuten werden sie Aspekte und Ideen eines zukünftigen Kulturradios beleuchten, die dann in einem offenen Gespräch weiterentwickelt werden.

Unter den knapp 150 Menschen, die die Veranstaltung besucht haben, befanden sich zahlreiche WDR-3-Redakteure Wort und Musik - sowie Rundfunkräte, freie Autoren, Hörer, Kulturschaffende und interessierte Journalisten.

Das gesamte Arbeitsgespräch wurde aufgezeichnet.

Hier das (teilweise zusammenfassenden) Protokoll der Reden und Diskussionen, außerdem eingefügt sind zusätzlich schriftlich übermittelte Standpunkte:

Inhaltsverzeichnis:

- 1. Vortrag von/Diskussion mit Gerhart Baum (Seite 3)**
- 2. Vortrag Mathias Greffrath: „Bei passender Gelegenheit - Programmideen“ (Seite 6)**
- 3. Diskussion im Anschluss an den Vortrag von Mathias Greffrath (Seite 11)**
- 4. Forderungen von WDR-3-Redakteuren – Stichworte (Seite 14)**
- 5. Forderung nach einem Moratorium (Seite 15)**
- 6. Redebeitrag Lothar Fend zum Verlust von Fachkompetenz (Seite 17)**
- 7. Vortrag Burkhard Baltzer: „Radioretter und Radiotope“ (Seite 18)**
- 8. Redebeitrag WDR-Redakteurin zur Formatierung (Seite 22)**
- 9. Vortrag Rainer Marquardt: „Die Zukunft des Kulturradios liegt in der Renaissance der Sendung“ (Seite 22)**
- 10. Einschätzungen eines Rundfunkratsmitgliedes (Seite 24)**
- 11. Stimmen von Musikredakteuren WDR 3 (Seite 24)**
- 12. Papier von Hans Winking: „Zur Rolle der Musik Im laufenden Umstrukturierungsprozess“ (Seite 26)**
- 13. Noch mehr Bitten um eine Denkpause (Seite 29)**
- 14. Vortrag Richard David Precht: Jenseits der Quote (Seite 29)**

1. Vortrag von/Diskussion mit Gerhart Baum:

Gerhard Baum, der Vorsitzende des Kulturrates NRW, betonte in seinem Vortrag die Bedeutung des WDR für die Mitglieder seines Verbandes. Er erinnerte an einige den „Radiorettern“ vorangegangene Widerstandsaktionen gegen Kulturabbau im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, die zum Teil erfolgreich gewesen seien. Trotzdem gebe es mittlerweile Kultursender wie „Figaro“ oder das Kulturprogramm des NDR, die „unter aller Sau“ seien. Er zitierte aus einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, in dem es heißt, die Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks durch Gebühren werde erst rechtfertigt durch Programmanteile, die unter kommerziellen Bedingungen notwendig defizitär blieben. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk finde seine Rechtfertigung nicht schon dadurch, dass sich möglichst viele Menschen einschalten, sondern erst darin, dass er neben massenattraktiven Sendungen auch anspruchsvolle kulturelle Sendungen mit einem hohen Kostenaufwand in seinem Programm habe, die möglicherweise nur für eine geringere Zahl von Teilnehmern von Interesse seien. Der Verfassungsrichter Paul Kirchhoff habe gesagt, dass eine freiheitliche Gesellschaft ihren Mitgliedern die Fähigkeit zur Freiheit vermitteln müsse, und dass das auch eine Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sei.

Der Kulturrat habe in einem offenen Brief an Frau Piel festgestellt, dass er eine substantielle Schwächung des Programms, Qualitätsverlust, eine Einschränkung von Fachkompetenz sowie eine abnehmende Beschäftigung von freien Mitarbeitern befürchte. Gerhard Baum begrüßt, dass der Rundfunkrat die Argumente der Reformgegner intensiver diskutiere als das früher üblich gewesen sei. In der öffentlichen Sitzung des Rundfunkrats habe niemand die Reformpläne der WDR Geschäftsleitung ohne Einschränkung gutgeheißen und es gebe einen Dialog zwischen Rundfunkrat und Reformgegnern. „Ich habe den Sender und auch Frau Piel dringend aufgefordert, in diesen Dialog einzutreten.“ Trotz seines Eindrucks, dass Ende Mai die auf dem Tisch liegenden Reformpläne beschlossen würden, rief Baum dazu auf, die Diskussion über WDR 3 und WDR 5 fortzusetzen. „Was wir jetzt hier diskutieren und erleben, ist ja nur das Stück eines Prozesses, der ja längst begonnen hat“, der Strukturen und Programme verändere, über den aber in den Anstalten viel zu wenig diskutiert werde. Deshalb unterstütze er das Engagement der „Initiative für Kultur im Radio“ als überfällige Form bürgerschaftlichen Engagement.

Redebeitrag WDR-Redakteur:

„Herr Baum, vielen Dank für dieses sehr deutliche Statement. Was mich interessieren würde, und die Frage hat natürlich einen Hintergrund: Kulturrat NRW und Deutscher Kulturrat, der ja offensichtlich eine etwas andere Position in dieser Frage bezieht, sonst würde ja nicht ein

Herr Zimmermann immer wieder als Kronzeuge von der Wellenleitung aufgerufen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dazu vielleicht noch mal etwas sagen könnten.“

Gerhart Baum:

„Sie spielen auch an auf diese letzte Sendung am Samstag...“

Redebeitrag WDR-Redakteur:

„...wenn man das als Sendung bezeichnen kann...“

Gerhart Baum:

„...ich habe das auch Herrn Schmitz gesagt: das war eine jämmerliche Sache. Denn Herr Zimmermann hätte schon deshalb nicht genommen werden dürfen, weil er im Auftrag des WDR ein Gutachten gemacht hat über die Wirkung des Kulturauftrags in Nordrhein-Westfalen. Wir haben einen ganzen Nachmittag lang im WDR in Gegenwart von Frau Piel vor einigen Monaten mit Herrn Zimmermann über dieses Gutachten diskutiert, das erhebliche Schwächen hat... ich will jetzt nicht darauf eingehen. Die wichtigste Schwäche ist, dass er keine Qualitätsmessungen macht. Das ist sehr schwierig. Aber man müsste Sendungen natürlich auch nach ihren Inhalten beurteilen, und zwar nach ihren qualitativen Inhalten. Herr Zimmermann – das habe ich auch dem Rundfunkrat gesagt – spricht nicht für uns. Wir haben dem Präsidenten des Kulturrats in Berlin einen Brief geschrieben, dass wir uns das künftig verbitten. Wir sind vollkommen selbständig hier in Nordrhein-Westfalen. Wir kümmern uns um die Angelegenheiten hier in unserem Bundesland. Das ist genug. Und der Zimmermann ist dort angekündigt worden als Generalsekretär des Deutschen Kulturrats. Der Deutsche Kulturrat hat zu diesem Problem überhaupt keine Meinung. Der hat seine eigene Meinung gesagt. Im Grunde hat er gar keine Meinung gesagt. Er hat nämlich zu diesem Streit, der uns hier zusammenführt, überhaupt nichts gesagt. Das ist das Skandalöse an der Sache. Ich will mich nicht weiter aufregen, ich hoffe, dass das nicht wieder passiert. Der Sender hat auf meine Kritik nichts zu seiner Verteidigung erwidert.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs bestätigte Gerhard Baum den Eindruck eines Diskussionsteilnehmers, dass der Anteil des Erhellenden im öffentlich-rechtlichen Rundfunk sehr klein sei. Gegen diese Tendenz zitierte er den Komponisten Wolfgang Rihm, der gesagt habe: „Wie sollen denn Leute, vor allem jüngere Leute etwas schätzen, wenn sie es überhaupt nicht hören, wenn es ihnen nicht nahe gebracht wird.“ Rihm habe weiter gesagt: „Wir zahlen doch nicht Gebühren für unsere Unterforderung.“ Baum fragte, ob es Wortsendungen im WDR gebe, die die Leute aufregten und irgendein Echo fänden - und beantwortete seine Frage selber mit einem Nein. In den Zeitungen gebe es wunderbare gesellschaftskritische

Feuilletons, die Diskussionen anregen, Vergleichbares komme von den Kulturradios nicht mehr oder kaum noch.

Redebeitrag Teilnehmer:

„Ich muss feststellen, dass das, was hier passiert, nicht nur im WDR passiert, sondern dass es in vielen Kulturinstituten passiert, u.a. in der Universität. Man hat sich sehr über den Kulturinfarktbeitrag empört. Die Frage ist, setzt der WDR die Ideologie nicht fort, die marktförmige Gestaltung von Kultur und den Gedanken, dass Kultur als eine Ware erscheint, die eben nach Marktbedingungen artikuliert werden muss. (...) Ich glaube, dass der Begriff der Kultur insgesamt einer Transformation zugeführt wird und dagegen sollten wir uns wehren.“

Redebeitrag WDR-Redakteurin:

„Ich wollte nur noch mal sagen, dass ich glaube, dass durchaus relevante feuilletonistische Gespräche und Beiträge stattfinden. (Aber) da gibt es einen Zusammenhang, glaube ich, auch mit der Internet-Strategie. Und darum finde ich es auch so wichtig, wohin der WDR im Internet geht. Ich glaube, es gibt eine Tendenz, schicke Seiten zu entwickeln, in die Geld und Kapazitäten fließen, aber nicht einfach nur die Interviews oder die Beiträge, die da waren, auf den Seiten wieder abrufbar zu machen, sei es als Sound, sei es als – das, was man in den Zeitungen eben tun kann. Man kann es eben noch fünfmal nachlesen, weil es überall verfügbar ist. Was wir an gutem Programm machen, ist dann oft nicht mehr verfügbar. Ich habe immer die Frage: Gibt es da eine Strategie – etwa indem man Autoren andere Honorare zahlt, indem man da Rechte klärt für's Internet. Ich glaube, das wäre ein sehr richtiger und wichtiger Weg, um auch relevanter zu sein.“

Ein Teilnehmer wies darauf hin, dass es nach wie vor im Deutschlandfunk, im WDR und im öffentlich rechtlichen Rundfunk sehr kontrovers angelegte Features gebe, die sich durchaus mit anstößigen Beiträgen der Zeitungsfeuilleton vergleichen ließen. Die Sender sollten solche Beiträge stärker nach vorne rücken, denn sie seien die „Königsform“ und auf diese Beiträge sollte das Radio setzen.

Baum kritisiert am Ende des Gesprächs die Zusammenlegung der dritten Programme im Sommer: „Über sechs Wochen hin machen sie ein Einheitsprogramm, und ich habe Herrn Schmitz schon gesagt, als das angefangen hat, sie bewegen sich mit so einer Entscheidung auf ein Einheitsprogramm zu. Ab 20 Uhr gibt es dann nur noch ein Programm. Wenn man

ausweichen will, bleiben nur Deutschlandradio Kultur und Deutschlandfunk. Das gehört mit zu den Ärgernissen.“

Am Ende wiederholte Gerhard Baum seine Aufforderung zum Dialog. „Ich hoffe, dass der Sender dazu bereit ist. Mit dem Rundfunkrat und dem Programmausschuss hat das ja begonnen.“ Zudem müsse man aufpassen, dass man den WDR nicht total runter rede, es werde ja auch gute Arbeit gemacht.

2. „Bei passender Gelegenheit – Programmideen“

Auszüge aus dem Vortrag von Mathias Greffrath und seine Vorschläge für ein Kulturradio-Programm (Manuskript):

....

Der Schwund der Hörer auf WDR3, man kann ihn in zweierlei Weise deuten: Sie sind, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr in der Lage, eine Stunde zuzuhören, sie können nur noch Häppchen aufnehmen. Das ist die fatalistische Deutung, aus der aber keineswegs folgt, dass ein Programm, das null von Werbung abhängt, dem folgen muß. Oder: Sie wollen etwas Anderes, das sie hier nicht mehr geboten kriegen. Und dann müssen wir fragen, was WIR ihnen zu bieten haben.

Man kann das marktstrategisch begründen und fragen: wo ist unser Alleinstellungsmerkmal? - eine Frage, die ich in all den Hierarchenpapieren nicht finde, soweit geht die Unternehmensberatung denn doch nicht, oder politisch mit der Subsidiaritätstheorie: Kulturradio hat die Aufgabe, das zu leisten, was die kommerziellen „Anbieter“ nicht anbieten können, wegen der Werbung, wegen der Kosten. Insofern war der Urknall von 1985 auch der Beginn einer neuen Chance. Und die Aufgabe ist: **nicht** zurück zu den Siebzigern, sondern weg vom Rundfunkverständnis der Neunziger, aber anknüpfen an dem, was in den Siebzigern unter Kulturradio verstanden wurde: die Reflexion über politische Großentwicklungen über den Tag hinaus, über die Veränderung unserer Lebenswelt durch technologische Revolutionen, die Krisen der Institutionen, die Umwälzung der Erwartungen, die ökonomischen Großprozesse.

...

Naturwissenschaften gehören dazu, mehr als jetzt im Programm. Nicht nur, um die Veränderung der Lebenswelt zu begreifen, sondern weil sie – Gehirn – uns ein neues Bild unseres Selbst geben; die Ökonomie gehört dazu, weil sie inzwischen die Alltagsgespräche und die Lebensführung dominiert, die ganze Welt gehört dazu, weil wir von der ganzen Welt

abhängen, also beispielsweise vom Menschenbild und vom Demokratieverständnis der Chinesen. Und natürlich Kunst, Literatur, Musik, Religion, die, als individuelle Hervorbringungen, einen Weg im Chaos zu finden suchen. Die Bruchstücke zusammenzufügen suchen. Das wird oft subjektiv, und, wenn es mit Allgemeinheitsanspruch auftritt, umstritten sein. Aber Streit ist fruchtbar.

Es gibt ein großes Bedürfnis nach Kanon (den bieten die Zeitungen), nach Belehrung und Geschichten von Menschen (zum Beispiel die Hörbücher des supposé-Verlages). Ich bin nicht der Einzige, der sitzenbleibt, wenn Sloterdijk über die Entstehung der Philosophie aus dem griechischen Drama plaudert, ja, eben plaudert, wenn Slavoj Žižek die Identitätsphilosophie mit sexuellen Metaphern erläutert, wenn Otto Hahn von der Atomspaltung erzählt, oder Singer vom Verhältnis von Gehirn und Mediation, oder Peter Berthold von den Geheimnissen des Vogelfluges, oder Peter Kurzeck, oder all das, was wir heute so selten im Funk hören, und nur durch Zufall, uns als CD kaufen, so wie die Großtaten, Peter Weiss oder Robert Musils oder James Joyces Gigantenwerke hörbar zu machen. Die Hörverlage haben die alten Produktionen geplündert - und die Umsätze steigen. Die Umsätze fürs so genannte Anspruchsvolle.

...

Ich mache es konkret. Sendungen, die ich in einem Kulturradio hören möchte – und die es zum Teil gibt, zum Teil gegeben hat (und die man heute vielleicht, aber vielleicht auch nicht anders machen müßte).

Meine knappe Skizze beruht auf einem gar nicht altmodischen Begriff von Feuilleton, als dem Ort, an dem gedankenreich und kenntnisreich Verknüpfungen hergestellt werden zwischen Oberflächen und Gründen, Vergangenheiten und Zukünfte, Ad-Hoc-Synthesen, die wir als Individuen brauchen, um uns und die Welt zu verstehen, und die wir als Bürger brauchen, um unser Gemeinwesen mitzuformen. **Also hier meine Vorschläge, für eine Woche.**

- Reportagen, ja, viele, über alles, was dringlich und interessant ist: China, Bienensterben, das Leben in Eisenhüttenstadt oder Dublin, oder über das Berufsverständnis und den Alltag einer Sängerin an einer Provinzoper, oder über die Lebensmittelspekulation der Deutschen Bank, aber weniger als O-Ton-Collagen und nur von Exotik getragen, sondern mit der Stimme von Autoren, die aus dem, was sie reportieren, eine Erfahrung formulieren können.

- **Gespräche über Musik und um Musik herum: Bob Dylans late night show etwa – der Stareffekt ist im Funk unterentwickelt, aber ich glaube, das liegt nicht am Geld, es wäre einen Versuch wert - , oder, um die Matthäus-Passion herum, ein Gespräch mit Hans Küng oder Ton Veerkamp über die Bedeutung, die Geschichte, die Verfälschung, den soziokulturellen Ursprung der Jesusgeschichte, den Zusammenhang von Schuld und Schulden.**

- **Eine Sendereihe (3 oder 5), in der ein begabter Erzähler, es gibt sie, ein, zwei, drei Jahre lang morgens oder am frühen Abend die Geschichte der Menschheit erzählt, vom Urknall bis zum Zukunftsstaat – das könnte Kult werden und Gemeinde bilden. Erzählen wieder lernen.**

- **Überhaupt: Sendereihen. Warum nicht vom Seriensog lernen? Setzt voraus, dass Redakteure auch mal freigestellt werden für so etwas.**

- **Auf 5 eine neue Variante der Funk-Universität, mit Vorträgen von Leuten, die das können (die ZEIT und Supposé machen es vor): z.B. Geschichte der sozialen Ideen, oder der Technologie.**

...

- **Ein ganzes Wochenende alle zwei, drei Monate, an dem ein ganzes Werk vorgelesen wird (Brückners Moby Dick, Grimmelshausen oder Tschick), mit Pausen zum Essen zwischendurch – das könnte auch Kult sein, die Jungen lieben es, kollektiv zu hören, in Kneipen oder beim Picknick - es muss nur angekündigt – und erwartet werden.**

- **Eine Renaissance der Essay-Kultur. Es gibt viele auch Jüngere, die das können. Warum ist es outdated geworden, junge Literaten durch so etwas zu fördern?**

- **Literaturabende wie im DLF aus dem Literarischen Kolloquium, statt Schnipsel von der Frankfurter Messe etc.**

- **Nicht mehr als ein Magazin von einer Stunde, das dann auch wirklich eines ist – mir hat nie eingeleuchtet, warum da Musik dazwischen sein muß. Und, das ist nun wirklich utopisch: aber bei den Moderationen, in den Magazinsendungen, bitte kein Papier mehr. Hier kann die Tagesaktualität ihren Platz finden, während bei allen anderen**

Sendungen eigentlich immer der Hintergedanke sein können: Wir liefern einem Archiv der Gegenwart zu, so wie wir auch regelmäßig Schätze aus unseren Archiven holen (nicht nur Klassik-Aufnahmen).

- Ein über sechs Runden, 90 Minuten, gehendes Duell zwischen Herrn Bofinger und Herrn Sinn – es können auch andere sein: Miegel und Hartmut Rosa – über die Notwendigkeit von Wachstum und seine soziokulturellen Folgen.

Das wäre der Schlusspunkt einer über ein Jahr getragenen Begleitung und Kommentierung der Wachstumsenquete, in der, wie ich meine, das Elend unserer Konsumzivilisation, der Dogmatismus der Wachstumsreligiösen und die Misere unseres Parlamentarismus tragisch deutlich wird.

- Einen, mindestens einen, freien langen Platz, der nicht vorgplant ist, zur besten Zeit, Samstag- oder Sonntagvormittag also, wo auf Aktuelles reagiert werden kann, natürlich unter zu Hilfenahme der Archive, ob das nun die Geschichte der Grass'schen Interventionen ist oder der Tod von Franz-Josef Degenhardt.

...

- Einen Kinderfunk, der auch für Erwachsene konsumierbar ist. Also: Geschichten.

- In diesem Sommer eine Rousseau-Woche: mit Hörspielen, Features, Gesprächen und Auseinandersetzungen über Pädagogik und das prekäre Verhältnis von Volkswillen und Demokratie heute.

- Menschen, die was erfahren haben, ihr Leben erzählen lassen. Sechs Stunden Ivan Nagel, aber erst nach Mitternacht. Warum nicht Blüm, Egon Bahr oder Dany Cohn-Bendit, Barenboim oder die Klofrau aus der Staatsoper? Das können alle möglichen sein, wenn sie Exemplare sind, in dem starken Sinn, dass ihre Erzählung exemplarisch ist. Das lebt auch anders, wenn sich öfter mal im Radio geräuspert wird. In Spanien und Schweden darf man das noch.

- Kunstvoll gebautes wie bisher, klar. Darüber müssen wir nicht reden. Hörspiele, Features oder Briefwechsel. Sendungen, bei denen wir im Auto sitzen bleiben, obwohl wir längst aussteigen wollten. Bei den Memoiren von Cezann, beim Briefwechsel von Hanna Arendt. Süchtig machen!

Mein fiktives Programm, von dem ich nur einige gegriffene Highlights gegeben habe, setzt mit Sicherheit Umschichtungen voraus, von Mitteln, von Redakteuren. Vielleicht auch von Kündigungen. Mehr Geld für Autoren als für die Gema. Mehr Redakteure ans Mikrofon, und wenn die das nicht können (warum sollten sie es nicht?), dann muss man eben in Zukunft auch darauf achten, wenn man Rundfunkjournalisten einstellt. Es setzt voraus, dass sich die Redakteure ein solches Programm vornehmen, dass sie Sendungsbewusstsein haben, dass sie sich streiten, und das heißt, Leitende, die etwas wollen. Das zielt auf die Personalpolitik. Aber es geht ja jetzt nicht darum, den Status Quo zu erhalten, sondern eine Agenda, sagen wir 2020 zu entwerfen.

...

Natürlich, die Intendanten. Ohne Intendanten, die mit Leidenschaft auch Radio machen wollen, geht es nicht, denn Erstarrungen sind nur durch Charisma zu lockern, und größere Eingriffe in Gewohnheiten auch; aber wenn sie erkennbar aus einem Motiv wirklicher Erneuerung kommen, und nicht nur der Flurbereinigung dienen, dann würden auch die Debatten im Flurfunk anders laufen. Damit aber berühre ich schon die ganze Öffentlich-Rechtliche Konstruktion, wo ich es mit Wolfgang Clement halte, der 2002 forderte, die Politiker aus den Räten zu entfernen.

Nun, das sollten wir uns heute nicht vornehmen, es wäre etwas Größenwahnsinnig.

Was aber dann?

Nun, ich würde vorschlagen, einen Vorschlag a tempo zu erarbeiten, zu dem die Anstaltsmächtigen, wie im Film, nicht Nein sagen können. Einen Gegenvorschlag.

Das Wort Moratorium ist schon gefallen. Gut, aber was steht an seinem Ende, und was soll in ihm geschehen? Eine Gegenproduktskizze ist nicht vorhanden – das ist der Fluch von zwei Jahrzehnten knurrendem Weitermachen, Resignation, Privatismus oder auch Feigheit und Faulheit.

Wie wäre es, wenn die Radioretter – und möglichst auch der Redakteurausschuß des WDR – der Intendantin und dem Rundfunkrat vorschlagen würde, in der heilsamen Erschütterung der letzten Wochen keine Störung zu sehen, sondern die Chance zu einem großen Experiment. Zu einem WETTBEWERB. Daran glauben wir ja. Wie wäre es also, wenn in diesem Frühsommer, oder, wegen des Vorlaufs, meinerwegen im Herbst mehrere kleine Gruppen von „affinen“ Redakteuren, Wort und Musik, die unterschiedliche Vorstellungen von Programm und Radiokultur haben, jeweils eine Woche frei schalten und walten könnten und IHR

Programm machen, 24 Stunden gestalten, sieben Tage lang. Und, da es ja anspruchsvoll werden soll, mit freien Programm-Mitteln, die pro Tag um, sagen wir, 6000 Euro erhöht werden – das sind zwei Stunden für Autorenhonorare, also Qualitätssteigerung. Und natürlich würde zusätzlich an anderen Stellen gespart werden. Wenn es wirklich eine Reform werden soll, wird es Härten geben, nur andere – oder Umlernprozesse. Übrigens 6000 mal 365 ergibt 2,1 Millionen, es wäre eine Erhöhung von knapp 2 Prozent der Hörfunkmittel, oder, polemisch gesagt, etwa 0,5 Prozent der TV-Mittel.

Und dann könnte man im Winter über die Modelle diskutieren, man könnte Hörer, möglichst qualitativ befragen – das wäre eine große PR-Aktion für den WDR – welches Ihnen besser gefällt, und warum, oder warum nicht. Die Feuilletons der Republik würden es sicher sehr aufmerksam begleiten, die Kollegen kämen sich näher oder in Streit. Und am Ende könnte etwas Neues entstehen.

3. Diskussion im Anschluss an den Vortrag von Mathias Greffrath:

Redebeitrag Mitglied des Rundfunkrates

(...) Aber das Problem ist doch, dass die Politik in den Aufsichtsräten, hier im Rundfunkrat, in dem ich auch sitze für die Politik, jedes Mal, in jeder Sitzung der Rundfunkräte, oder jeder zweiten Sitzung z.B., sehr stark kritisiert, dass die politische Berichterstattung zurückgefahren worden ist. Ich will mal ein Beispiel sagen – als ich in die Politik eingestiegen bin in dieser Stadt, da hat mein Vorgänger ein Gespräch mit dem Chef des Lokalstudios gemacht, und er hat mir gesagt: Sie sind ein junger Mann, wunderbar, da können wir doch mal zusammen in ein Kaufhaus gehen, einen Anzug zu kaufen, das wird eine ganz tolle Berichterstattung... Und ich habe gesagt: Das können Sie mal ganz schnell vergessen.... Berichterstattung über politische Inhalte zu transportieren, das war nicht so angesagt. Aber der Boulevard, das freut die Menschen, sie wollen eben Boulevard-Charakter erleben, und deshalb müssen wir das auch im Politischen stärker in den Vordergrund stellen. Warum sage ich dieses Beispiel? Weil ich der festen Überzeugung bin, dass – egal, ob es Kultur oder das Politische insgesamt ist – es um dasselbe Thema geht. Nämlich um die Frage, wie man das gegen die Boulevardisierung dieser Medien – das wurde jetzt verschiedentlich angesprochen – gemeinsam nach vorne bringen kann. Da sollte man keine Gegensätze aufbauen, sondern sollte sehr intelligent diese Debatte führen. Und da erlebe ich die Mitglieder des Rundfunkrats so, dass sie das sehr ernst nehmen. Und was Herr Baum eben gesagt hat: In den Dialog zu gehen, das ist das Entscheidende. Und ich bin Ihnen sehr dankbar auch für die Selbstkritik, die Sie in Ihrem

Vortrag ja auch gebracht haben, dass bestimmte Entwicklungen eben so gewesen sind, dass auch die Modernisierung, die das Pendel in die andere Richtung hat ausschlagen lassen, auch möglich geworden ist. Und ich kann mich als Jugendlicher an WDR 1 erinnern, ich muss ehrlich sagen, das war nicht besonders spannend, und 1Live war es aber sehr. Und ob das in die richtige Richtung gegangen ist, das ist eine andere Frage. Aber in diesen Dialog einzutreten und dann nicht Gruppen gegeneinander auszuspielen, sondern gemeinsam nach Qualität zu fragen, da wäre ich sehr froh. Und wenn ich Sie so verstehen darf, kann ich das auch mit gutem Herzen unterstützen.

Greffrath: Ich habe das sicher überpointiert, das hängt damit zusammen, dass wir in den 80er Jahren in Berlin ein Problem hatten, wo es genau Politiker waren, die den Hang ins Triviale befördert haben. Die Frage ist, ob die Balance zwischen Politikern und Nicht-Politikern in den Rundfunkräten noch stimmt. Politiker sind diejenigen, die in der Regel am effektivsten sind, wenn es darum geht, in den Rundfunkräten Mehrheiten zu organisieren. Und sie haben in den meisten Fällen das Sagen, wenn es darum geht, die Spitzen zu besetzen. Und da sind sie nicht immer sehr glücklich. Und da sind sie nicht immer sehr mutig, und in Institutionen wie diesen kann man Veränderungen nur von oben her oder nur mit starkem Druck von oben her organisieren. Basisdemokratisch kriegt man da nicht so richtig was hin. Ich hab auch schon mal drüber nachgedacht, warum journalistische Kompetenz in den Rundfunkräten eine so kleine Rolle spielt. Da sitzen bestenfalls noch Personalräte drin, die aber nicht aus dem Programm kommen. Und warum soll man nicht mal Überlegungen anstellen – das ist jetzt natürlich reine Fiktion –, ob man nicht eine Art qualifizierte Mitbestimmung, dass 50 Prozent in den Rundfunkräten journalistisch, künstlerisch oder aus der Richtung kommen müssen, damit sich die Sache da balanciert. Das würde im Übrigen die Intendanten stärker machen nach beiden Seiten. Aber das ist ein weites Feld und geht weit über das hinaus, was wir hier zu diskutieren haben.

Moderator: Ich halte die Debatte über die Rundfunkräte und ihre Renovierung für dringend nötig, auch aus der Erfahrung heraus, acht Jahre als Personalrat in Programmausschüssen oder Finanzausschüssen sitzen zu können. Das wird für unsere jetzige Diskussion nicht ziel- und weiterführend sein, dass diese Gremien kaum und sehr schwer etwas leisten, was ich ihren eigentlichen Auftrag (nenne), nämlich Gesellschaft und Widersprüche zu präsentieren und ihre Funktion wahrzunehmen, über den Programmauftrag zu wachen, zu erfüllen.

Redebeitrag WDR Redakteurin

Ich würde gern von der Politik wegkommen hin zu unserer täglichen Arbeit. Ich empfinde das allergrößte Unbehagen bei dieser Diskussion in der Diskrepanz, die da immer herrscht

zwischen den Inhalten, die alle wollen, und der Art und Weise, wie wir sie vielleicht oder bestimmt überhaupt nicht mehr erreichen. Ich glaube – und das ist mir besonders aufgefallen, nachdem ich der Rundfunkratssitzung zugehört hatte am vergangenen Montag – , alle sind sich darüber einig, dass sie ein engagiertes und ein anspruchsvolles wunderbares Kulturprogramm haben möchten. Aber was die Voraussetzungen dafür sind – darüber gehen die Informationen vollkommen auseinander. Und von meiner täglichen Arbeit her weiß ich, dass die tiefste Voraussetzung ist, dass ich dafür Zeit habe, dass ich dafür ausreichend Kollegen habe, die sich dem widmen können, und dass die Strukturreform, wie sie jetzt angedacht ist, uns ganz einfach ein paar Kollegen wegnimmt, die jetzt für sogenannte andere strukturelle Aufgaben bestimmt sind. Den Profit der Arbeit von denen werden wir nicht haben. Aber dieses tägliche Lesen, Nachdenken, Entscheiden, Schreiben, Sprechen, diese Zeit werden wir weniger haben. Das Andere, das mir unangenehm in Erinnerung ist seit der Sitzung am vergangenen Montag ist, dass ich fast den Eindruck habe, dass es die Unterscheidung zwischen festen Redakteuren und freien Mitarbeitern überhaupt nicht gibt. Also, da wird immer geredet über die Menschen, die entlassen werden oder auch nicht, und die Antwort ist: Nein, es wird niemand entlassen. Aber ein freier Mitarbeiter muss auch überhaupt nicht entlassen werden. Der ist dann einfach nicht mehr nötig. Ist das denn in diesen Köpfen auch angekommen? Weiß man denn überhaupt, dass 50 Prozent des gesamten Programms nur von freien Mitarbeitern gemacht wird? Wovon sollen die in Zukunft leben? Wer soll die beschäftigen? Wenn die Programme, über die wir immer entscheiden, mal so sein können und mal so? Darum geht es!

Redebeitrag Teilnehmer

Ich knüpfe an an das, was Matthias Greffrath gesagt hat. Theoretisch möchte ich das auch so sehen, aber dann zeigt sich etwas sehr Merkwürdiges. Also in den Rundfunkräten und den Auseinandersetzungen kommt eine Dynamik auf – da wird diskutiert. Auf der anderen Seite hat man eine Sendeleitung, die verhält sich wie die Führung von Sekten... (Beifall) ...die machen alles zu, stellen sich keiner Diskussion, die treten auf Bereichsversammlungen auf und sagen zu ihren Mitarbeitern: Was, ihr habt Verständnis für diese „Radioretter“? Das kann Konsequenzen haben. Und wie weit es sektenmäßig schon ist, zeigt sich daran, dass auf so einer Sitzung kein Mensch lacht. Die sitzen da, fest bezahlte Redakteure, die nicht kündbar sind, und irgendeine Fernsehdirktorin thront da, mit erhobenem Zeigefinger, doch kein Mensch lacht. So. Und jetzt komme ich zu dem, was eben gesagt wurde und auch wieder zu dem, was Matthias Greffrath an Vorschlägen gemacht hat. Diese Vorschläge kann man im einzelnen gut oder schlecht finden, egal, die setzen doch aber Redakteure voraus, die etwas

wollen und die etwas wirken. Also, Redakteure, die auch im besten Sinn Programmverantwortung haben. Alles, was ich höre über diese Organisationsreform, das ist Hierarchisierung. Eine Hierarchisierung, die den einzelnen Redakteur zum Programmabwickler macht. Und das ist eine Entwicklung, die langfristig viel, viel bedeutsamer ist als die Entfernung von 8 Minuten politischem Journal. Und da muss man ansetzen.

Greffrath: Ich füge hinzu, das ist *geduldet* worden(...). Man muss da auch mit sich selbst noch mal ins Kämmerchen gehen. Was die WDR-Kollegin gesagt hat, ist richtig, ich will das jetzt nicht runterreden, aber man muss diese zwei Ebenen unterscheiden: den „gewerkschaftlichen Kampf um die Arbeitsbedingungen“, dass es jetzt nicht noch schlimmer wird mit der Hierarchie-Ebene und und und, das ist das eine. Und ich glaube, man wird nur etwas erreichen, wenn man das Ding „groß spielt“. Nur dann wird man den Rundfunkrat hinter sich kriegen, wenn man den Programmausschuss des Rundfunkrats überzeugt: Ihr könnt an etwas Großem mitwirken! (...) Und dann kann man mehr machen als das, was sonst dabei herauskommen wird. Die Verschärfung der Arbeitsbedingungen wird man dann zurücknehmen, damit man wieder Ruhe kriegt. Aber ich finde, jetzt ist so viel in Bewegung gekommen, dass es schade wäre, wenn es dabei bliebe.

4. Forderungen von WDR-3-Redakteuren (Stichworte):

- ◆ Weg mit der Vorstellung, Programm müsse durchhörbar sein.
- ◆ Wir plädieren für die Verabschiedung von der Idee eines Tagesbegleitprogramms zugunsten eines Einschaltprogrammes für Mosaik und Resonanzen: Reduzierung der Sendungen auf eine Stunde, keine Begrenzung des Wortanteiles, stattdessen kompakte Kulturberichterstattung.
- ◆ Grundsätzlich konzentrierte, profilierte Sendungen von Musik oder Wort.
- ◆ Mehr Reflexion und Analyse! Bisher findet auf WDR 3 in Mosaik und Resonanzen überwiegend darstellende Kulturberichterstattung statt.
- ◆ Ein politisches Feuilleton für WDR3 (zum Beispiel in den Resonanzen?).
- ◆ Schärfung des Profils von Mosaik, Resonanzen und Scala (WDR5). Da alle Redakteure für alle Sendungen arbeiten, trägt dies nicht zu einer Profilierung einzelner Sendestrecken und der Wellen bei. Der Austausch von Beiträgen zwischen den Wellen ist kontraproduktiv (Mosaik und Scala sollen die Resonanzen bestücken, „Politikum“ liefert das Dramolette an Mosaik).

- ◆ Die Weiterentwicklung der „Passagen“ hin zu einem Programm, in dem Literatur und Musik sich inhaltlich und ästhetisch aufeinander beziehen.
- ◆ Innovative Programmstrecken für WDR 3 entwickeln, zum Beispiel: Lit-Radio, Lesungen, Debatten, Konzerte mit Wort und Musik...
- ◆ Mehr Förderung von zeitgenössischen Komponisten. (Das war früher eine Selbstverständlichkeit.) Mehr Förderung von jungen Schriftstellern.
- ◆ Das Programm soll sich verjüngen. Muss es dafür nicht einzelne Sendungen geben, die jüngere Hörer interessieren – über ihre Inhalte, die Ansprache, über Authentizität statt Anbiederung?
- ◆ Radio vor Ort: Campus-Radio, Sendungen vor Publikum (Debatten), Kooperationen mit Medienstudiengängen...
- ◆ Die Strecke „Open“, die für ein jüngeres Publikum entwickelt wurde mit Pop3, Studio Akustische Kunst, Wortlaut läuft um 23 Uhr. Der Vorschlag, diese Strecke früher zu platzieren, wurde nie diskutiert.

5. Forderung nach einem Moratorium:

Redebeitrag WDR-Redakteurin

Ich möchte noch mal was zu Groß und Klein sagen. Ich bin leidenschaftlich dafür, dass wir jetzt groß spielen und diese Ideen, die Du vorgetragen hast, dass wir darüber nachdenken, und vieles davon würde mir sofort gefallen und ich wünsche mir, dass der Rundfunkrat und der Programmausschuss gemeinsam mit leidenschaftlichen Redakteuren, Leuten wie Euch, Leuten, die hier im Raum sitzen, innehalten und groß spielen in diesem Sinne, dass man nicht über 8 Minuten hier und 2 Minuten da redet. Gerhard Baum hat eben gesagt, er vermutet, dass die sogenannte Reform am 30. Mai mehr oder weniger durchgewinkt wird. Und dass man dann (...) ein Gespräch über das Programm und den Kulturauftrag usw. führt. Und ich möchte noch mal dringend appellieren an den Rundfunkrat, an alle Vertreter des Rundfunkrates, hier sind ja drei anwesend, das auch weiter zu tragen.

Angeblich – so wird von der Geschäftsleitung des WDR behauptet - handle es sich nur noch um ein paar Kleinigkeiten, die jetzt gerade verändert würden. Das ist in jeder erdenklichen Hinsicht falsch. Das ist eine Methode vielleicht, den Rundfunkrat auf (ihre) Seite zu ziehen und zu sagen: ihr seid ja im Grunde gar nicht zuständig, wieso die ganze Aufregung, das ist ja nur klein. (Wir sind) ja prinzipiell bereit, über das Große, Schöne und Gute zu reden. Das ist nicht so. Erstens ist es so, wie eben von xxx gesagt worden ist und nicht deutlich genug gesagt werden kann: Die Organisationsreform entzieht Personal, sie zerstört und zerschlägt

eine Musikredaktion und macht sie damit schwächer im Haus, obwohl eigentlich eine Musikabteilung angeblich wichtig ist, weil WDR3 ein musikgeprägtes Programm ist. Dazu kommt, es ist bei dem noch vorhandenen Programm, das über 10 Jahre immer mehr reduziert worden ist, keine Kleinigkeit, ob ein weiterer Featureplatz, ob die Musikpassagen, ob die Resonanzen als Originalsendeplatz abgeschafft werden. Es ist bei dem aktuell vorhandenen Programm von WDR3 Lichtjahre davon entfernt, eine Kleinigkeit zu sein. (...) Es wird mit Zahlen gearbeitet, wie dass nur 4 Prozent des Programms verändert würden. Ich habe mich zu Hause hingesetzt mit einem Taschenrechner, weil ich mal diesem verbalen Trick auf die Spur kommen wollte. Wenn ich 24 Stunden WDR3 nehme und dann sage, 8 Minuten Journal (...) werden ausgetauscht gegen 5 Minuten O-Ton-Nachrichten. Dann kommt noch als Kompromissangebot 15 Minuten Tageszusammenfassung um 18 Uhr, dann wird Resonanzen Weltweit zwar abgeschafft, aber dafür kommt ein neues Kulturmagazin. Wenn ich lauter trickige Rechnungen mache, komme ich am Ende auf 4 Prozent. Das hört sich ja wahnsinnig wenig an: 4 Prozent. Weswegen regen sich da 18.000 Leute darüber auf? Das heißt, wir müssen genau aufpassen, wenn, aus manipulatorischen oder strategischen Gründen mit dem Wort „klein“ gearbeitet wird. Das wird nämlich von der Geschäftsleitung behauptet, um zu sagen: wir wissen gar nicht, worüber die sich eigentlich aufregen. Und wir müssen aufpassen, dass wir nicht vergessen, das große Denken setzt natürlich voraus, dass wir im Moment eine Atempause machen, die Radioretter nennen das Moratorium. (...) Dass wir ein Moment Zeit bekommen - bis zum 30. Mai ist (es) viel zu kurz. Die Fronten sind verhärtet, die Diskussionen sind schwierig, dass wir ein Moment Zeit bekommen, darüber nachzudenken, und dass man beim Nachdenken begreift: Um das Große zu machen am Ende, nicht nur auszudenken, sondern auch zu machen, brauchen wir Autoren, brauchen wir Fachkompetenz und natürlich auch Geldmittel. Es wird immer gesagt, WDR3 sei das teuerste Programm und da würde auch gar kein Geld von weggehen. Erstens muss man sich genauer fragen: Warum ist das WDR3-Programm überhaupt das Teuerste? Man muss fairerweise mal rechnen, wie viel Geld für das Programmieren und das Wortprogramm da ist, und wie viel Geld ist dafür da, das der WDR das tut, was er tun muss, was zu seinem Kulturauftrag gehört, nämlich u.a. Klangkörper zu erhalten und Musik zu produzieren. Das darf man aber nicht in einer Rechnung zusammen tun. Weil die Resonanzen so verändert werden, wie sie jetzt verändert werden sollen. Uns Redakteuren werden ja keine Zahlen gesagt, aber das kann man sich ja ausrechnen: Ungefähr 250 bis 300 Tausend Euro sollen im Jahr gespart werden für die Resonanzen. Das ist ja wahnsinnig wenig Geld einerseits, wenn ich höre, was für Anderes ausgegeben wird. Die andere Seite ist: 300 000 Euro, die den Autoren fehlen. Da Leben eine

Menge von Autoren von, die damit einen großen Teil Ihres Lebensunterhaltes verdienen. Und das sind keine Großverdiener wie Redakteure oder Intendanten. Das sind Leute, die z.T gerade so eben durchkommen. (...) Wir haben ja auch immer schön Honorare gekürzt in Wahrheit, indem wir anders gerechnet haben, indem man Eigenproduktionen nur ganz gering bezahlt, indem man Internetzuschläge ganz gering macht und jetzt zum Teil sogar gestrichen hat. Das Programm ist im Internet zum größte Teil zum Nachhören gar nicht mehr verfügbar seit dem 1. März. Von wegen Internetstrategien. (...) Ich will nur appellieren an alle, die an der Diskussion teilnehmen, an alle Rundfunkräte, sich von Zahlentricks, von Taschenspielertricks nicht beeindrucken zu lassen, sondern sich die Experten, die Leute, die Ahnung haben, Redakteure, möglichst viele Leute zu holen in die Diskussion, die ihnen mal erläutern können, dass solche Formulierungen, wie „es ist ja nur klein“, „sind ja nur 4 Prozent“ usw. nicht richtig sind.

Greffrath: Das Moratorium gibt ja allen die Chance, das Gesicht zu wahren, und Frau Piel die Chance, sich zur Anführerin einer großen Reform zu machen. Man ist jetzt an einem Punkt, wo Opposition formuliert ist und man muss jetzt ins Handgemenge gehen.

6. Redebeitrag Lothar Fend zum Verlust von Fachkompetenz:

Sie sehen ja, dass die Radioretter auch zänkisch und besserwisserisch sind, sie erleben aber auch, wie lebendig die Atmosphäre hier ist und wie kontrovers wir diskutieren. Ich hab ja (am Montag) zum ersten Mal so eine Rundfunkratssitzung miterlebt und ich habe gedacht, so wie die Führung des Hauses sich da in den paar Minuten dargestellt hat, so stellt sie sich eigentlich immer dar. So eingekastet. Das erleben wir ja in der Diskussion auch so, dass sie sich gar nicht zur Diskussion stellen.

Dass sie absagen oder sagen, wir verschieben noch mal die Entscheidung, ob wir da oder da auftauchen. Also, insofern bin ich dankbar, dass Sie (die anwesenden Rundfunkräte) hier sind, und dazu beitragen können, im Rundfunkrat diese Fronten zu mildern. Matthias Greffrath, die Vorträge der alten Professoren waren ja beim WDR schon lange abgeschafft. Es ist eigentlich so, dass die Professoren jetzt wieder zu Wort kommen in den Programmen und unverständliches Zeug dort reden, und das liegt daran, dass im WDR über Jahre hin die Kompetenzen ausgelagert worden sind. Als ich anfing im WDR da war ich Autor, Moderator und Redakteur. Dann wurden diese Autorentätigkeiten ausgesourct. Es gibt ja kaum noch einen Redakteur, der was aufschreiben kann. Er kann vielleicht noch vors Mikrofon gehen und was reden, das kann wohl sein, aber auch das ist ja mittlerweile ausgesourct, so dass wir jetzt die Kompetenzen von außen reinholen müssen. Wenn es ein gesellschaftliches Problem

gibt, dann holt man Professor Soundso ins Studio oder ans Telefon und dann kann er ablassen, was er seinen Studenten vielleicht schon mal erzählt hat. Und es ist ja nicht nur so, dass das Expertentum so reingeholt werden muss, sondern die Redakteure beauftragen ja mittlerweile freie Mitarbeiter, die für den Moderator, der ein sieben bis acht Minuten langes Gespräch führen soll, dieses Gespräch vorbereiten. Die Arbeit ist sehr arbeitsteilig geworden. Ich habe den Eindruck, dass durch das Aussourcen von Kompetenzen die Gefahr, die Du beschrieben hast, eigentlich heute viel größer ist als damals.

7. „Radioretter und Radiotope“

Vortrag von Burkhard Baltzer (Manuskript):

Sehr geehrte Damen und Herren!

Erich Loest, einst Dissident und Emigrant unter anderem wegen der Unkultur in seinem damaligen Land und etwas später dann ein segensreich profilierter Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftsteller in unserer Gewerkschaft, hat sich um die Jahrtausendwende mit der Forderung abgerackert, das öffentlich-rechtliche Fernsehen sollte ein Mal in der Woche zur besten Sendezeit wenigstens eine Fußballhalbzeit lang Schriftsteller lesen lassen.

Nur weil Erich Loest ein respektierter Autor – und als „Papa Loest“ geradezu eine deutsch-deutsche Kultur-Autorität ist, obendrein sogar als Fußballkenner einen Ruf hat - brach nicht karnevalistisches Gelächter aus, sondern allenfalls ein ungläubiges Grinsen: „45 Minuten lesen? Womöglich mit Aufwärmphase und Nachspielzeit?“ Immerhin schaffte Loest es sogar, mit Fritz Pleitgen die Idee zu besprechen. Es blieb dann im Fernsehen allerdings bei der Mischung aus Fußball und Karneval: Sie werden sich an das „Literarische Quartett“ erinnern.

Dennoch und nichtsdestotrotz: In einer Redaktion wurde vor noch nicht langer Zeit darüber verhandelt, wie dem ungebrochenen Wachstum literarischer Erscheinungen in jedem Jahr entsprochen werden könnte. Eine Lösung bestand darin, die Zahl der Rezensionen zu verdoppeln. Sie wissen es: Es waren nicht der WDR und das Team von „Gutenbergs Welt“. Es war die F.A.Z., die seither in ihrer Samstag-Ausgabe auf zwei Seiten Literatur verhandelt. Die F.A.Z. ist ein Betrieb, der nach den Gesetzen des kapitalistischen Marktes organisiert ist und bestens funktioniert. Die Zeitung, und ich will jetzt nicht mit ihrer Werbung spielen, erkannte, dass es offenbar ein Bedürfnis nach qualifizierter Kulturberichterstattung gibt und kam dem nach.

Der WDR finanziert sich aus Teilen der Beiträge von Gebührenzahlern: Damit ist er direkten kapitalistischen Zwängen nicht unterworfen, sondern könnte stringent und relativ unabhängig seine Qualität steigern. Ernst Elitz hat in seinen zehn Thesen zum Kulturradio in unserer Zeitschrift KUNST+KULTUR einmal formuliert: „Die Rundfunkgebühr für werbefreie Kulturradios ist mehr als ein reines Finanzierungsinstrument. Im elektronischen Dschungel der Geschmacklosigkeit ist sie auch eine Qualitätssicherungsgebühr. Wer Gebühren erhält, muss Maßstäbe setzen, damit im Wettbewerb um den Hörer ein Grundbestand an ethischen, intellektuellen und ästhetischen Kategorien verbindlich bleibt.“ Also müsste, um den Bedürfnissen und dem Mehrwert-Interesse seiner Financiers nachzukommen, der WDR um Qualität konkurrieren wie es die F.A.Z. tut. Stattdessen will diese Anstalt die Beiträge seiner Radiomacher reduzieren, mehrfach verkaufen, also seine Produktion einschränken und sparen. Ist das überhaupt ein Weg zu Reformen? (...) Ich ärgere mich heute bereits, wenn ich – über Stunden, Tage und Sender verteilt – dieselben Wortbeiträge, Rezensionen oder Kulturberichte höre. Reformen sind etwas anderes, auch wenn man uns in diesem Land seit Jahrzehnten das Gegenteil weismachen will.

Das tut auch Wolfgang Schmitz, Ihr Hörfunkdirektor, wenn er seit Jahren mit der Position hausieren geht, der WDR habe sich an Hörer mit Buchbesprechungen zu wenden, fürderhin im reduzierten Umfang, „damit sie abends auf einer Party mitreden können – auch wenn sie das Buch selbst gar nicht gelesen haben“.

Bitte – stellen Sie sich das einmal vor: Eine Party, auf der fünf WDR-Hörer beieinander stehen, die alle mit denselben WDR-Worten aus einer einzigen Buchbesprechung über ein Buch reden, das sie gar nicht gelesen haben. – Das ist doch grausam: für die Hörer-Menschen und für ihre Party und letztendlich für den anwesenden Direktor Schmitz, der von lauter WDR-Lautsprechern umgeben sein würde!

Ich finde es deshalb großartig, dass sich so viele Menschen gegen diese Art Programmgestaltung stark machen und gegen die weitere Preisgabe von Qualität stemmen. Viel ist unternommen worden, um Bücher populärer zu machen (und ich soll hier nur von einer Facette des Kulturradios, zur Literatur, reden): Für sie wurden Sofas in schneebedeckte Berge gehievt, steile Verkaufskurven nach dem Muster von Schönheitsoperationen inszeniert, ein Dichter zerkratzte sich das Gesicht, Barhocker für lockere Gespräche wurden aufgestellt, bei einer Autorin interessierte eine gynäkologische Befindlichkeit, bei allen aber die Erwartung: Schafft sie, schafft er es zum Bestseller? Immer suggerierten O-Töne Nähe und Intimität, Autoren wurden aufs Lokale „heruntergebrochen“, Hörer wieder „abgeholt“, nachdem man sie jahrelang in geistige „wüste Wellen“ geschickt hatte, Kinder wurden

verkleidet nächtens in Buchhandlungen ausgesetzt, wahrscheinlich hat auch davon der WDR berichtet.

Die Lit-Cologne, an der WDR 5 beteiligt ist, das Berliner Literaturfest oder Leipzig liest zeigen: Die Literatur überstand das alles unbeschadet, der Rundfunk und seine Quoten- bzw. Marketingfetischisten jedoch nicht. Warum?

Sie trauen der Kultur offenbar nicht! Sie ist erst in der Summe von Vermächtnissen einer Epoche deutlich. Es herrscht deshalb in den Sendern eine tiefe Verunsicherung, weil sich die Wirkung eines Kultur- oder Literaturprogramms nicht allein nach Quoten messen lässt, wendet es sich doch auch an Multiplikatoren und gesellschaftliche Kompetenzen. Es sind Menschheitsgesetze: Der Gedanke, die Schrift, das Buch, der gedankliche Austausch darüber und die geweckten Assoziationen samt ihrer ästhetischen und ethischen Weiterungen.

Wohl deshalb gibt es so viele alte Ideen, die in diesem Quadrat immer wieder aufs Neue erfunden worden sind: Die Literaturseite, die vorsichtige Suche nach zeitgemäßer Übereinstimmung und formaler Bedeutung, wie sie die „Erfindung“ des Schriftstellers Jürgen Lodemann in der SWF-Bestenliste darstellt. Die Lesung, auch in Fortsetzungen, die Buchrezension, das Gespräch, das Feature. Eine Radio-Kunst-Gattung, die ausgerechnet jetzt reduziert werden soll bei WDR 3.

Da ich solche Wiederauferstehungen schon einige Male erlebt habe, weiß ich allerdings, dass die revolutionärste Erfindung das Wiederentdecken und Einsetzen des einst Abgesetzten oder Verdammten ist.

Das heißt nicht, dass ich als ein Verfechter des allein Althergebrachten spreche.

Jeder Autor, jede Autorin von uns bemüht sich um die seinen Themen angemessenen Formen, um Originalität, um geistige Ebenbürtigkeit, nicht zuletzt, um sich nicht der Banalität und Routine schämen zu müssen. Immer enger werdende formale Vorgaben, modische Zwänge, Formate und Kompressionen aber sind der Tod der Kreativität, schränken sie ein oder erzwingen Normierungen und Schematisierung.

Wenn dann eine Anstalt wie der WDR auch noch Beiträge für mehrere seiner Programme einsetzbar – sprich: kompatibel – macht, führt das zu zusätzlicher Verödung. Am Geld sollte es zumindest nicht liegen: Denn ich weiß, was ich fürs Lesen von Büchern, für mein Manuskript, für das Einfangen und Bearbeiten von O-Tönen, und das Einlesen des Beitrags usw. bekomme: Erbärmlich wenig.

Mittlerweile kommt es mir vor, als müsse der Rundfunkjournalist wie ein Jockey auf sein Thema einpeitschen, um auf schnellstem Wege ins Programmziel zu jagen. „Natürlich kann ich sagen“, so sagte Ihr Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz es der F.A.Z., „natürlich kann ich

sagen: Ein Beitrag hat Qualität, wenn er eine Viertelstunde dauert. Aus meiner Sicht hat eine solche Argumentation wenig Sinn. Wir alle wissen, dass auch kürzere anspruchsvolle Beiträge möglich sind, um die Leute zum Nachdenken zu bewegen oder neugierig auf Unbekanntes zu machen.“ – Oder sie durch dauernd wiederholte, im Programmaustausch nachgesendete Kulturverschlagerungen zu Bausteinen einer Diktatur der Oberflächlichkeit zu generieren, möchte ich warnend hinzufügen.

Nein, liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrte Radioretter: Was wir brauchen, ist ein Radio der reichen Experimente, der Experimentierfelder. Der Radiotope, wie eine jahrelange Sendereihe meines Freundes Arnfried Astel vom SR einmal hieß. Auch Ernst Elitz plädierte für Vielfalt und Experimente, in dem er an Brechts „Radiotheorie“ aus dem Jahr 1927 erinnerte: „Ein Mann, der was zu sagen hat und keine Zuhörer findet, ist schlimm dran. Noch schlimmer sind Zuhörer dran, die keinen finden, der ihnen etwas zu sagen hat.“ In diesem Sinn: Es lebe das Experiment eines Kulturradios der ständig neu entwickelten Vielfalt. Zum Schluss noch eine persönliche Episode, ein großes Glück: Die Diktatur des Erich Loest war bis 1985 auch mein Land, von wo aus es mir gelang, meine Briefmarkensammlung in den Westen zu schmuggeln. Vom Erlös der Marken dort schaffte ich mir das größte UHER-Gerät mit Mischpult an. Ich konnte so meine Features daheim für den Rundfunk der DDR aufs Sorgfältigste vorproduzieren: Meine Kopfbilder, mein Glück, wenn sie dann gesendet wurden. Als bald wurden sie verboten, bereits fertig Produziertes zusammen geschnitten, die Manuskripte schließlich abgelehnt. Begründung: existenzialistische Tendenzen. Rundfunk wurde als gefährlich angesehen.

Lassen wir unseren Rundfunk heute zu unser aller Wohl aufklärerisch und vor allem gefährlich-kritisch sein. Wie die Literatur ist der Rundfunk kein verlängertes Kaufhaus-Programm für die Marken des Kulturbetriebs: Er hat auf vielfältigste Weise kritischer Wächter von Gesellschaft und Kultur zu sein. Viel zu selten höre ich zum Beispiel im Funk Features wie die von Roman Herzog über die militärische Abschottung und verbrecherische Abwehr von Flüchtlingen, die nach Europa wollen, durch eine EU-Agentur. Bei uns passiert Ungeheuerliches. Wir haben keine Zeit, um schlecht informiert durch das Radio auf Partys herumzufaseln. Wir brauchen von allem mehr Substanz als es sie heute gibt. Wir brauchen Vielfalt, nicht Einfalt! Deshalb kritisiere ich die sogenannten Programm-Reform-Pläne des WDR so heftig, wie es mir möglich ist.

8. Redebeitrag WDR-Redakteurin zur Formatierung:

Wenn ja gesagt wird: wir haben jetzt ein ganz tolles tagesaktuelles Programm mit 8 Stunden Magazin, (das) wird als Erfolg dargestellt. Was ist das für ein Erfolg, wenn wir 8 Stunden Magazin in WDR3 haben, das sich genau so austauschbar anhört wie Magazine in x-beliebigen anderen Rundfunkprogrammen in diesem Land? Wenn wir die Voraussetzungen immer mehr schaffen, dass wir nicht nur das Sommersonderprogramm, sondern alle Programme so reduzieren, solche Konfektionsware machen, so beliebig machen, dass man tatsächlich in ein paar Jahren alle Kulturprogramme der Republik durchschalten kann. Also ich kann nur wirklich darum bitten, erkundigen sie sich im Detail, liebe Rundfunkratsmitglieder, holen sie sich die Papiere, holen sie sich die Hintergründe, und nehmen Sie die Chance wahr, dass Frau Piel gesagt hat, sie macht nichts ohne Ihre Zustimmung. Nehmen Sie diese große Chance wahr, ein bisschen Rundfunkgeschichte zu schreiben. (...)

9. Die Zukunft des Kulturradios liegt in der Renaissance der Sendung

Vortrag von Rainer Marquardt (Manuskript):

In den Reaktionen aus der ersten und zweiten Reihe der Führungskräfte des WDR, die die Initiative für Kultur im Rundfunk in den vergangenen Wochen erfahren hat, schwingt jenseits vieler Peinlichkeiten und von Angriffen unterhalb der Gürtellinie ein Motiv immer mit: da verteidigten Ewiggestrige ein Radio von gestern gegen die Erfordernisse der Moderne. Nun wäre es reizvoll, darüber nachzudenken, warum der Begriff der Moderne seinen positiven Klang aus der Zeit des Fin de siècle verloren hat und gerade der fürchterlich gestrig klingt, wer sie als Argument für sich bemüht. Aber darum geht es mir jetzt nicht. Die Wahrheit ist: was bei WDR 3 verordnet wurde und wird, was viele der „Kulturradios“ in der ARD zu Klassikschlagerwellen verändert hat, folgt einem Begriff von modernem Radio, dessen Durchsetzung in den Jugendjahren heutiger Entscheidungsträger begann, und einem Muster folgt, das sich mit gesellschaftlicher Realität nie deckte, vor einigen Jahrzehnten aber immerhin schlüssig klang. Die Argumentation lautet bis heute ungefähr so: das Radio als Medium für eine größere Zahl aufmerksamer Hörer ist mit dem Fernsehen als Leitmedium Vergangenheit. Seine - des Radios - Zukunft liegt (wer dann wissenschaftlich klingen will, redet hier vom Ripleyschen Gesetz) in der angenehmen Begleitung von Zielgruppen, die mit Blick auf die Sinus-Milieus der Bindestrichsoziologen definiert sind. Durchhörbarkeit ist das Zauberwort, und Wortbeiträge müssen schnell Aufmerksamkeit erheischen, das Gefühl des

Dabei-Seins und Unterhalten-Werdens vermitteln und schnell wieder vorbei sein. Dieser Trend wurde in den 80ern manifest, ihm folgen die meisten deutschen Radioprogramme noch heute. Öffentlich-rechtliche sogenannte Kulturprogramme sind seitdem in einem Spagat: einerseits sollen sie nachweisen, dass die Anstalten den Programmauftrag der Rundfunkgesetze erfüllen, andererseits kosten sie Geld und haben niedrige Einschaltquoten – und um dem abzuweichen, kennen die Entscheider nur das skizzierte Rezept und wenden es erfolglos an.

Denn dieses Konzept des Radiomachens ist wahrlich gestrig, erwachsen aus der Annahme einer Dualität zweier elektronischer Massenmedien, der Definition des Fernsehens als Haupt- und des Radios als Begleitmedium. Die massenmediale Gegenwart und erst recht die Zukunft aber hat mit einer solchen Vorstellung wenig zu tun. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat heute in einem überschaubaren und sich beschleunigt schließenden Zeitfenster die Chance und Pflicht, die Inhalte und Kommunikationsplattformen zu liefern, die sich mit dem Begriff Internet verbinden. Und das meint radikal Anderes, als sich auf Facebook zu tummeln und der Google-Strategie zu folgen. Eine Online-Strategie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks – das gegenwärtige Agieren hat jüngst Frank Werneke, stellvertretender verdi-Vorsitzender, zurecht heftig kritisiert - verlangt wichtige und gut gemachte Inhalte, die sich im Diskurs mit dem Publikum entwickeln. Und deren Basis im Rundfunk ist dann wirklich etwas, das von gestern scheint: die Sendung, die zunächst über Antenne, Stream oder Satellit verbreitet wird. Eine Sendung mit Profil, relevanten Inhalten, Ungewohntem, Überraschenden, Widersprüchlichem, die im Netz - im Ganzen, wie in ihren einzelnen Bestandteilen - zur Verfügung steht. Sendungen, die von Menschen gefunden und verbreitet werden und so die Wirkung entfachen, die der Programmauftrag fordert. Solche Sendungen können nur entstehen, wo Redakteurinnen und Redakteure in fachlichem Mit- und Gegeneinander an zusammenhängenden Inhalten arbeiten, Autoren und Künstler treffen und mit ihnen Neues entwickeln.

Zwei kleine Geschichten, die ich von Nahem erleben durfte: der nach meinem Wissen bisher im Netz erfolgreichste Beitrag des WDR-Hörfunks entstand vor elf Jahren, ein Radioessay, ausgestrahlt drei Tage nach dem 11. September. Seine Verbreitung hatte sich schnell von der Homepage des WDR gelöst. Eine andere, kleine Geschichte: die eines Redakteurs, der die Welt mit offenen Augen wahrnimmt, Bilder eines seltenen Naturphänomens, des Haareises, mitbringt und wo dann Aufarbeitung fürs Radio wie im Bild Klickrekorde auslöst, stammt

aus ganz anderem Zusammenhang und erzählt gleichwohl Ähnliches. Andere Beispiele oft überraschender Dynamik in der Verbreitung von Inhalten, die den oben genannten Kriterien folgen, lassen sich noch finden.

Gerade das Kulturradio hat hier eine Zukunft. Sicherlich sind Urheberrechtsfragen zu klären – aber die Chance, die großartigen Möglichkeiten, die die Rundfunkgebühren überhaupt rechtfertigen, für Sendungen zu nutzen, über die die Menschen mit uns wie miteinander reden, und die sie verbreiten – das hat eine Nähe zu Brechts Radiotheorie.

10. Einschätzungen eines Rundfunkratsmitgliedes:

Ein Rundfunkratsmitglied berichtet, man habe auch Briefe von Redakteuren erhalten, die eine Zustimmung zur Programmreform forderten. Sie höre bei den Radiorettern eine leicht paternalistische Haltung gegenüber dem Rundfunkrat raus. Sie habe den Eindruck, man unterstelle dessen Mitgliedern, sie hätten keine Ahnung von Radio und Fernsehen. Tatsächlich gebe es im Rundfunkrat Mitglieder, die wüssten, was man jenseits des An- und Ausschaltknopfes mache. „Was richtig ist, dass sich der Rundfunkrat mitunter als verlängerter Arm der Geschäftsleitung verstand. Das ist allerdings seit längerem ein bisschen aufgebrochen und ich finde in diesem Punkt (der hier verhandelt wird), ist es sehr aufgebrochen. Sie haben da viel erreicht. Das wir über so was überhaupt diskutieren ist ja ein Novum. Wir hatten schon größere Programmreformen, Programmänderungen und es wurde zur Kenntnis genommen, maximal.“ Sie glaube jedoch nicht, dass ein Moratorium beschlossen würde, weil eine gewisse Ermüdung eingetreten sei. Schließlich weist sie noch auf die Trennung der Rollen hin: „Wir sind nicht die Programmierer und das möchten wir auch nicht sein, (...) weil's nicht unsere Aufgabe ist, sondern ganz im Gegenteil, das widerspricht unserer Aufgabe.“. Ihr Appell: Die Auseinandersetzung über das Kulturradio solle auch weiter geführt werden, wenn am 30. Mai eine Entscheidung für die von der WDR-Geschäftsleitung geplante Reform falle.

11. Stimmen von Musikredakteuren WDR 3:

Eine WDR-Redakteurin berichtet, dass man jetzt angefangen habe über Alternativen nachzudenken. Dabei habe man festgestellt, dass man die Defizite, die es ja tatsächlich gebe, auch anders lösen könne, als das die Programmreform der Geschäftsleitung vorschlage. „Es gibt noch dritte Wege. Aber die Gefahr ist, wenn die jetzige Reform umgesetzt würde, dass die kompetenten Redakteure, die tolle Dinge im Programm machen könnten, dann

irgendwann nicht mehr da sind. Wenn die kompetenten Redakteure dann in Pension gehen und wenn ohne Fachkompetenz nachbesetzt wird, ist das nicht mehr möglich.“ Die Zerschlagung der Musikabteilung würde diese Gefahr akut machen. “Wir Redakteure brauchen auch zur Erhaltung unserer Fachkompetenz die Möglichkeit, uns im Programm zu entfalten. Diese Möglichkeiten sind im Laufe der letzten Jahre immer weniger geworden und da wäre es für alle in WDR 3 und das Programm sehr vorteilhaft, wenn wir mehr Raum hätten, Dinge zu tun.“ Sie ruft dazu auf, beim Moderatoren casting auch die Redakteure zu casten. „Wir haben sehr gute Redakteure, die die Hörer am Mikrophon auch noch mal auf eine ganz andere Weise binden.“

Forderungen/Gedanken aus der Musikredaktion

Entscheidend für den Erhalt der Vielfalt ist unabdingbar der Erhalt der Fachkompetenz - und die brauchen wir in einem musikgeprägten Kulturprogramm unbedingt auf hierarchischer Ebene (und zwar nicht nur in der Ressortleitung).

Wenn wir es nicht schaffen, die Auflösung der PG Musik zu verhindern, dann müssen zumindest Wort und Musik in der Leitung der jeweiligen beiden Programmgruppen auf Augenhöhe vertreten sein. Das heißt, dass Herr Schaeffer (PG Musik und Aktuelle Kultur) einen Stellvertreter/in aus der Musik bekommt, und dass umgekehrt die Leitung der anderen Programmgruppe (Musik und Radiokunst) aus der Musik kommt, mit einem Vertreter aus dem Wort. Diese Forderung hat eine Mehrheit der Redakteure der bestehenden PG Musik an die Wellenleitung gestellt.

(Noch kurz ein Stichwort zur musikalischen Vielfalt auf WDR 3: dazu gehört bei weitem nicht nur die Klassik, dazu gehören auch Alte Musik, Neue Musik, Jazz und Musikkulturen, inklusive aller Grenzüberschreitungen und in der Openstrecke avantgardistischer Pop.)

Außerdem halte ich es für Vielfalt-gefährdend, den "Master" des Music Masters außerhalb einer Musikredaktion im zentralen Planungsdesk walten zu lassen. Für ein Programm wie WDR 5 ist das sicher ein sehr praktikabler Weg. Aber da spielt die Musik eine ganz andere Rolle. Wie auch immer der Music Master auf WDR 3 eingeführt wird, es muss unbedingt dafür gesorgt sein, dass es den verantwortlichen Redakteur für eine bestimmte Sendestrecke noch gibt.

Es ist Vielfalt-gefährdend, dass wir uns als Redakteure immer weiter vom Programm entfernen. Es sollten wieder mehr Möglichkeiten geschaffen werden, unsere Potentiale für das Programm nutzbar zu machen (das ist übrigens sogar eines der erklärten Ziele der

Strukturreform). Dafür brauchen wir dann aber auch Freiräume, um selber Programm machen zu können – als Autoren und Moderatoren. Wenn die Wellenleitung sich um die Präsentation ihres Programms sorgt, könnte man ja auch ein Casting / Coaching für Redakteure einführen.

12. „Zur Rolle der Musik Im laufenden Umstrukturierungsprozess“

Papier von Hans Winking, Musikredakteur WDR 3:

1. Behauptung 1: Nur die rasche Umsetzung der Organisationsreform bewahrt WDR 3 vor dem Zusammenbruch (Wolfgang Schmitz)

Nein! WDR 3 macht täglich hörbar gutes Programm, obwohl im Vorgriff auf das „Makrozielmodell“ bereits einige Kollegen ihre geplanten zukünftigen Aufgaben wie auf dem Trockendock üben und für die reale Programmarbeit nicht mehr zur Verfügung stehen. Im Gegenteil: Der Druck der von oben geplanten Organisationsveränderung sowie das jahrelange Manko einer strukturierten inhaltliche Diskussion innerhalb der Welle über notwendig Veränderungen haben dazu geführt, dass sich Redakteurinnen und Redakteure aus allen Programmgruppen zusammensetzen, um über die Weiterentwicklung unserer Welle zu sprechen. Die KollegInnen aus Wort und Musik empfinden diesen Zustand durchaus als Chance, sich über jeweiligen Vorstellungen und Inhalte in Ruhe und Offenheit auszutauschen, ohne durch die hierarchische Phrasen abgewürgt zu werden.

2. Behauptung 2: Die Auflösung der PG Musik dient dem Schutz der Musik (Karl Karst)

Diese Darstellung ist zumindest zynisch, in jedem Falle aber falsch. Die Auflösung eines Kompetenzzentrums und der dort zusammengefassten Verantwortung für Programminhalte, Etat und Stellenplan kann niemals und unter keinen Umständen deren „Absicherung“ dienen. Der derzeitige Zustand der Programmgruppe ist sicherlich nicht optimal, weder in ihrer Führung noch in ihrer Struktur. Man kann aber doch nicht das Versagen von Personen kompensieren durch die Zerschlagung der gesamten Organisationseinheit, und sei sie allein durch ihre Größe noch so unbequem! Solcherart „Innovation“ ist kein Ausweis struktureller Überlegenheit, sondern von reiner Führungsschwäche (bestenfalls: Ahnungslosigkeit) der Wellenleitung.

3. Innovationen

Herr Schmitz bemängelt mangelnden Innovationswillen auf WDR 3. Wir Redakteurinnen und Redakteure sind der Meinung, dass das Gegenteil der Fall ist und die Neu- und Weiterentwicklung von einigen Formaten die Musik inhaltlich stärkt und profiliert:

- Darstellung einzelner Werke aus aktueller Sicht; wenn uns eine Beethoven-Symphonie heute und morgen noch etwas zu sagen hat, so brauchen wir nicht nur die wortlose Aufführung im Konzert (und dessen kommentierte Ausstrahlung), sondern große Flächen der Musikreflexion
- Einrichtung einer regelmäßigen großen Sendung mit Historischen Aufnahmen, die nicht nur die Vielfalt der WDR-Musikgeschichte spiegelt, sondern mit den sich über die Jahrzehnte ändernden Interpretationsansätzen die zeitlose Gültigkeit großer Musik hörbar vermittelt
- Einrichtung großer musikalischer Gesprächsformate (Musik im Gespräch, Raterunden etc.), die nicht in 10 Minuten in ein Magazin eingeschoben werden können
- Etablierung des „Redakteurs am Mikrophon“ an denjenigen Stellen, wo ein Kulturprogramm die eigene Kompetenz zeigen kann und sollte; die vermeintliche Frische der Freien Moderatoren hat sich an vielen Stellen als Sackgasse des inkompetenten Plapperns erwiesen
- Keine Unterdrückung von vollständigen Werken über 20 Minuten Länge außerhalb von „Klassik Forum“ und „Das Konzert“
- Gezielte Einbeziehung des Publikums mit öffentlichen Sendungen auch im Lande und auch mit Experten zum Anfassen (s.o.: Musik im Gespräch, Raterunden)

4. Organisatorische Forderungen

Wir fordern eine Abkehr von den Tendenzen, die Wort- und Musikinhalte der Sendungen bis zur Profillosigkeit zu verquirlen und dies auch in der sinnlosen Vermengung unterschiedlicher Kompetenzbereiche zu vollziehen. Die Forderung an eine zukünftige, auf den **Inhalt** von WDR 3 bezogene Organisationsstruktur muss deshalb lauten:

- Zwei Programmgruppen (Musik / Wort), die sich institutionell und personell auf Augenhöhe begegnen

- Innerhalb dieser beiden Programmgruppen können sich spezielle Ressorts bilden
- keine digitale, institutionelle und planerische Spielwiesen wie zentrale Planungsredaktionen
- Schluss mit der personellen Ausblutung der Redaktionen durch Stellenumschichtungen für vermeintlich zentrale Aufgaben (Planung, Internet) bei gleichzeitiger Spar-Phobie
- Entwicklung eines personell unauffälligen, aber planerisch effizienten Sitzungs- und Absprachesystems, dessen Ergebnisse von den jeweiligen PG-Leitern initiiert, beobachtet und gegebenenfalls auch eingefordert werden
- Sendungen, die von benennbaren Redakteuren erstellt, verantwortet und gegebenenfalls auch präsentiert werden

Hans Winking 19.04.2012

Redebeitrag Teilnehmer:

„Ich will den Vorschlag Moratorium sehr unterstützen, weil eine Frage, die für die Zukunft von WDR 3 sehr wichtig ist, noch nicht ausreichend ausdiskutiert, d.h. im Moment noch gar nicht diskutiert ist. Das ist die Frage dieser 80-85 Prozent des Programms: Musik. Wie sieht es aus mit den Klangkörpern? Wie sieht es aus mit der Beteiligung des WDR an Festivals etwa in Herne und in Witten? Wie sieht es aus mit der Kulturpartnerschaft, also diese Verwicklungen des Veranstaltergeschäfts, ein milliardenschweres Geschäft? Das sind völlige Grauzonen und ich halte es für sinnvoll, dieses Paket mal auszuschnüren, aber nicht heute. Deshalb spricht alles für das Moratorium, so dass über diese zentrale Frage, die 85 Prozent des Programms betrifft, geredet wird. Für die Firmenleitung könnte es sehr gut sein, dass die Frage der Wortbeiträge so was wie eine Spielwiese sind. Entscheidend kommt es darauf an, wie bestimmte Dinge da präsentiert werden und wie die Modernisierungen auf diesem Feld aussehen, die 85 Prozent Programm ausmachen.“

13. Noch mehr Bitten um eine Denkpause:

Ein Teilnehmer versteht nicht, warum das Haus sich nicht auf ein Moratorium – „ich spreche lieber von einer Denkpause“ - einlassen will. Das sei doch nur die Bitte, noch einmal zu überlegen.

Redebeitrag WDR-Redakteurin

„Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass es doch noch ein Moratorium geben kann, weil auch, was meine Kollegin XXX eben gesagt hat: es sind so viele Aspekte, die kann man nicht mal eben entscheiden. (...) Durch diese öffentliche Aufmerksamkeit, durch die öffentliche Diskussion, und dadurch dass man merkt, auch im Programmausschuss, im Rundfunkrat wird plötzlich mehr diskutiert, hat dies auch eine Wirkung nach innen. Ich weiß nicht, ob jemand sich eine Vorstellung davon macht, der im Rundfunkrat im Moment ist, und in den letzten Jahren nicht als Redakteur oder freier Mitarbeiter oder Volontär im Haus war, wie groß das Ausmaß der Angst inzwischen ist, überhaupt den Mund aufzumachen, wie groß dies Gefühl von Resignation bei vielen ist, dass es eh nix nützt, weil immer die gleiche Reformsorte weitergeführt wird, wie wenig Zeit es ja nicht nur fürs Programm gibt, sondern noch viel mehr keine Zeit für wirkliche Gespräche. – Moratorium heißt ja gar nicht, dass (der) Programmausschuss oder Rundfunkrat sich in den nächsten sechs Monaten jeden Tag mit den (Redakteuren) treffen müssten, sondern das heißt ja nur, dass denjenigen, die Lust haben, sich zu treffen und an einer Alternative zu arbeiten, erst mal der Raum gegeben wird - und sich dann Ergebnisse (...) anzugucken. Es ist von niemandem gemeint, dass Programmausschuss- oder Rundfunkratsmitglieder das Programm machen sollen. Aber den Raum zu schaffen, dass anderes Programm gemacht werden soll, das liegt in der Macht auch von diesen Gremien. - Und dann will ich noch sagen: Sie sagen, es gibt auch noch Briefe von anderen WDR3- und WDR5-Redakteuren, das will ich gar nicht bestreiten, ich kann nur sagen, eine interne Bitte um ein Moratorium haben mehr als 40 WDR3-Redakteure unterschrieben, das sind fast alle.“

14. „Jenseits der Quote“

Vortrag von Richard David Precht (Abschrift Aufzeichnung):

(...)

Ich sitze hier aus tiefer Empörung, lange angeschwollener, tiefer Empörung - und bin weder Mitarbeiter des WDR noch inoffizieller Mitarbeiter des WDR. D.h. ich habe überhaupt keine Aktien hier drin außer meiner Empörung. Und trotzdem ist die ziemlich stark und bezieht sich

nicht nur auf die Programmreform bei WDR 3, sondern die bezieht sich auf die gesamte Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Und wir haben es hier mit einem kleinen, signifikanten Teilbereich zu tun, weil dieses scheinbarweise Beschneiden und dieses scheinbarhafte Verwandeln von Informationen in Infotainment und das Formatisieren von Programmen und das Entflechten von Kompetenzen, was letztlich dazu führt, dass Hierarchien stärker durchdesignt werden – all diese Entwicklungen erleben wir nicht nur beim WDR, sondern die erleben wir auch woanders. Und wir stellen uns die Frage: Warum erleben wir das? Und warum ist der Protest bei denen, die das machen, bisher so verhalten ausgefallen?

Wenn ich mir das anhöre – in der Collage war davon die Rede, dass Herr Schmitz wohl gesagt hat, er hätte eine Reform „angestoßen“ in einem Programm wie WDR 3, das damit wirbt „Aus Lust am Hören“, dann entsteht, wenn ich das Stoßen und die Lust am Hören in meinem Kopf zusammenziehe, so eine Mischung aus Spanner- und Stasi-Jargon. Weshalb ich mich auch frage: Wie kann man als Kulturradio eigentlich „Aus Lust am Hören“ als Motto akzeptieren, ohne dass bislang jemand dagegen aufbegehrt hätte?

Es war vorhin die Rede davon: Was ist ein Kulturbegriff? (...) Was heißt „Kultur“ ursprünglich, im lateinischen Ursprungsgebrauch? Da bedeutet „cultura“ die Pflege des Körpers und die Pflege des Ackers. Das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes, und bei Cicero wird das dann zum ersten Mal erweitert in Form der „cultura animi“. „Cultura animi“ ist die Pflege des Geistes. Die Pflege des Geistes oder – wie wir es moderner ausdrücken würden – die Pflege des Bewusstseins. Kultur ist die Pflege des Bewusstseins, und die Pflege des Bewusstseins führt dazu, dass wir das Ausmaß unserer inneren Freiheit bilden können. Und das Ausmaß unserer inneren Freiheiten können wir nur dann entwickeln, wenn wir Abhängigkeiten verringern.

Jetzt wird dieses Kulturradio aber gemacht und entschieden von Leuten, die selber in ganz starken Abhängigkeiten stehen. Und diese Abhängigkeiten haben erstaunlich zugenommen. Das hängt mit einem allgemeinen Problem zusammen. Der einzige Fortschritt der Menschheitsgeschichte, der irreversibel ist, ist der technische Fortschritt. Alle anderen – die moralischen und sozialen Fortschritte – können Sie kippen. Den technischen Fortschritt können Sie nicht kippen, und der technische Fortschritt bestimmt, was an sozialem Fortschritt möglich ist und was nicht. Das ist in unserem Fall die Quote. Die Abhängigkeit von der Quote ist eine ähnliche Abhängigkeit wie die von anderen technischen Fortschritten. Überlegen Sie mal, man würde in Deutschland zur Wahl stellen: Auf was von beidem würden Sie verzichten

– auf Ihr Handy oder auf Ihr Wahlrecht? Dann hätte ich enorme Angst, und zwar flächen- und generationenübergreifend, was dabei herauskäme.

Wir haben ähnliche Abhängigkeiten von der Quote. Seit wir die Quote messen können, sind wir von der Quote abhängig. Und das Interessante ist – stellen wir uns nur mal als unfassbares Gedankenspiel vor, das aus Utopia stammt, wir hätten ein Quotenmoratorium. Wir dürften also drei Jahre lang keine Quoten mehr messen. Das Ergebnis wäre, dass Programmchefs überhaupt keinen Orientierungspunkt mehr hätten, wie sie sich entscheiden sollen. Was rückwirkend zu der Frage führt: Nach welchen Kriterien haben die Programmchefs eigentlich vorher entschieden haben, als man noch keine Quote messen konnte? Und dann kommt man wieder zu dem eigentlichen Inhalt.

Jetzt muss man die Sparte, die man sich leistet, den Kulturauftrag, den man hat, und die Feigenblätter, die man im Programm hat, die werden ja auch quotenmäßig einsortiert. Das geht ja hin bis zu Philosophie-Sendungen im Fernsehen, die man sich als Feigenblatt leistet, bei denen man aber gleichzeitig die Quote misst. Das müsste man ja eigentlich nicht machen; das macht man aber trotzdem in der Hoffnung, ein besseres Feigenblatt zu finden mit einer besseren Quote.

Die Abhängigkeit von der Quote bestimmt eigentlich das gesamte System, durchgängig. Und es ist auch immer die Frage: Jetzt haben wir wieder soundsoviel Zuhörer verloren... Die Quote hat eine ganz interessante Eigenschaft. Georg Simmel irrt, als er in seiner „Philosophie des Geldes“ den Satz schrieb, Geld sei die einzige Sache der Welt, deren Qualität sich allein an der Quantität bemisst. Das heißt: die Quote des Geldes ist der einzige Erfolgsmesser. Das gilt aber für die Fernseh- und die Rundfunkquote in genau dem gleichen Maß. Und was Simmel über das Geld sagt, gilt für alle Dinge, bei denen sich Qualität in der Quantität bemisst. Das bedeutet, dass sie alle anderen Werte nichten. Das können Sie daran erkennen, dass, wenn Sie nicht mehr an die Quote glauben, wenn Sie die Quote herausnehmen, wenn Sie also drei Jahre keine Quote mehr messen können, dann haben Sie nichts anderes, was Sie an diese Stelle setzen könnten. Der Glaube an die Quote ist eine monotheistische Religion, die keinen weiteren Gott zulässt.

Und das ist sehr, sehr tief in den Gedanken der Programmchefs nicht nur des Fernsehens, sondern flächendeckend im öffentlich-rechtlichen Rundfunk vorhanden. Und die Folge ist, dass die Macher des Programms jene inneren Freiheiten nicht haben, nicht zu schätzen wissen - und zu einem großen Teil den Programmen nehmen, über die sie zu entscheiden haben. Und weil sie das auch nicht mehr selbst können, beauftragen sie andere damit.

Und wie wir das zur Zeit bei den WDR-Reformen haben, beauftragen sie nicht die versammelte Kompetenz der Redakteure, zu fragen, was würdet ihr denn eigentlich ändern? Schreibt doch mal Wunschzettel: Was findet ihr gut, was findet ihr schlecht am Sender? Man fragt auch nicht die Hörer. Man geht auch nicht hin und macht große Befragungen im Internet: Was findet ihr gut? Was findet ihr schlecht? Nein – man beauftragt eine Unternehmensberatungsfirma. Die kommt von außen rein, die hat vorher irgendeinen Schokoriegel-Hersteller beraten und die sagt: Erstens erkennt man eine klar erkennbare Marke an sauberen Anfangszeiten, da muss alles durchdesignt werden bis zum Geht-nichtmehr, das muss in der Verpackung schön aussehen. Aber die Leute, die das machen, haben auch keine Idee. Es ist ihnen sogar fern. Wir haben es mit Menschen zu tun, die innerlich total kulturbefreit sind und jetzt darüber entscheiden, was angeblich eine „Verjüngung“ ist, was „modern“ ist, weil man denkt, das, was bei Milka funktioniert, müsste beim WDR auch funktionieren. Und damit verprellt man das Stammpublikum. Das heißt, man zerstört den Markenkern in dem Moment, in dem man versucht, ihn in eine besonders schöne Verpackung zu kriegen.

Und das ist die Entwicklung, die wir hier nachvollziehen können. Und wir haben hier mit dieser Reform ein kleines Stück von dieser Gesamtentwicklung. Und die Frage ist: Wie kann man das aufhalten? Denn Sie alle wissen: Die renitentesten Redakteure werden nicht Programmdirektor. Die sind wie Gabi Gillen hier, die regen sich über die „Reformen“ auf, aber solche Leute werden nicht befördert. Es gab mal Zeiten, in denen das noch halbwegs funktionierte, in den 60er Jahren. Aber das war auch eine Zeit, in der der WDR seiner Braut, dem „Zeitgeist“, noch den Leuchter vorangetragen hat und nicht, wie heute, die Schleppe hinterher.

Wir haben eine absolute Tendenz dazu, dass die Redakteure immer systemkonformer werden. xxx hat vorhin erzählt, mit welchen Tricks man da arbeitet: Gib jemandem ein Amt, und er verändert sofort sein Denken, und sei es auch nur einen wertlosen Titel. Das waren alte Rezepte schon in der Donau-Monarchie. Jedem einen Adelstitel, und alle sind zufrieden. Das ist tatsächlich, was praktiziert wird. Das heißt, wir haben heute einen enormen Siegeszug der Konformisten. Bis zu einem gewissen Grade ist das für jede Firma, auch für den WDR, gut. Bis zu einem gewissen Grade – die Welt hat nur durch diese Konformisten Bestand. Aber sie bekommt nur durch die Abweichler ihren Sinn. Und wenn die Balance nicht mehr stimmt, stimmt auch das Programm nicht mehr.

Nun können aber die konformistischen „Hierarchen“ mit den nicht-konformistischen Redakteuren nicht umgehen. Und deshalb ist der Kampf nicht nur einer um das Kulturradio,

sondern auch einer auf der psychologischen Ebene. Was für Mitarbeiter will man haben? Was für ein Klima will man haben? Und es ist, wenn ich da den Rundfunkrat gehört habe, ein wenig erschreckend, dass die WDR 3 gar nicht hören. Aber anders als all die Leute, die WDR 3 hören, dennoch darüber entscheiden, ob die Reform durchkommt oder nicht. Und damit komme ich zu dem Punkt „Transparenz“.

Der Rundfunkrat war eine gute Idee, als er nach dem Krieg etabliert wurde. Es war ein kleiner Teil eines großen Prozesses: Wie verhindere ich Totalitarismus? Wie verhindere ich Autoritätsgläubigkeit und vieles andere mehr? Nun sitzen aber im Rundfunkrat ganz heterogene Menschen. Leute mit viel Kompetenz, Leute mit wenig Kompetenz, die einen von einem Verband, die anderen aus der Politik. Entscheidend ist aber nicht, ob sie von einer Partei kommen oder von einem Verband. Die Frage ist: Wie kompetent sind sie? Einer Kompetenzprüfung muss sich kein Mitglied des Rundfunkrats unterziehen. Das heißt, wenn klargestellt wäre, dass die Kompetenz da ist, dann könnte man aus allen Schichten der Gesellschaft einschließlich der Parteien Mitglieder des Rundfunkrats haben.

Aber am Ende läuft es darauf hinaus, dass 18.000 Menschen hören, dass wir hier eine solche Veranstaltung nach der anderen hier abhalten, im Schauspielhaus und hier und da, und am Ende entscheiden in der Mehrheit Leute, die das Programm gar nicht hören. Das ist schon ein Widerspruch, und deshalb muss auch über den Rundfunkrat geredet werden. Nicht über die einzelnen Mitglieder des Rundfunkrats. Sondern die Frage ist, ob dieses entscheidende Gremium, das Intendanten wählt, tatsächlich richtig besetzt ist. Im einzelnen Fall bestimmt. Aber insgesamt ist das ganz anders. Das heißt, wir haben lauter Baustellen. Wenn ich an diesen schönen intellektuellen und sozialen Kubismus erinnere, den Matthias Greffrath vorgestellt hat – was für ein Experimentalprogramm! Völlig klar, das war ein Bild aus Utopia. Kein einziger Programmchef wird auch nur ein Zehntel davon realisieren.

Aber in der gegenwärtigen Situation, in der man fragt: Was sind denn die „Marktlücken“? – fragen Sie mal nicht die Milka-Berater, fragen Sie mal andere, was wir brauchen, und gucken Sie nicht auf die Quoten, machen Sie mal drei Jahre Quoten-Moratorium und sagen uns: wir leben in einer spannenden Zeit. Der Politikbegriff verändert sich radikal. Der Erfolg der „Piraten“, neue Anforderungen nach Transparenz, da ist die repräsentative Demokratie in der Krise, und die Frage ist, mit welchem blauen Auge oder welchem anderen Auge kommt sie da raus? Das ist unglaublich spannend, unter der Oberfläche mindestens so spannend wie das, was 1968 passiert ist, zumal das Phänomen flächendeckender ist als das, was '68 passiert ist. Die Zahl der '68er war kleiner als die Zahl derjenigen, die heute ihren Verdruss an der Demokratie artikulieren und was anderes haben wollen. In der Folge von '68 explodierte der

WDR. Er wurde eine kreative Schmiede für verrückte und weniger verrückte Ideen. Das war die „goldene Zeit“ des WDR, die noch eine zweite Funktion hatte. Denn genau in der Zeit, in der der WDR explodierte, gab es die Strukturkrise – die Kohlenkrise und vieles andere mehr. Das heißt, die Umwandlung der nordrhein-westfälischen Gesellschaft in eine ganz andere Gesellschaft, die nicht mehr vom sekundären Sektor geprägt ist, ist vom WDR enorm begleitet worden, und er hat da eine sehr gute Funktion gehabt.

Wenn der WDR wieder in eine wirkliche Funktion kommen will und nicht verwechselbar werden will, und sich nur mit der Verpackung seiner „Marke“ beschäftigt, was tatsächlich eines seiner Hauptanliegen geworden ist, sondern gesellschaftlich aktiv werden will, muss er diesen Prozess begleiten. Dafür ist WDR 3 als Kulturfeuilleton eine wunderbare Bühne, um diesen sozialen und intellektuellen Kubismus, den Matthias Greffrath vorgestellt hat, zu ermöglichen.

Das heißt, es muss in eine ganz andere Richtung gehen. Wir müssen raus aus diesen konfektionierten Anzügen, und es war ja auch weise zu sagen, dass diese Reformen nicht die Zukunft sind, sondern der „Geist“, aus dem diese Reformen sind, kommt aus den 90er Jahren. Das ist auch bereits Vergangenheit, auf diese Weise zu konfektionieren.

Und ein letztes Wort: Immer wieder kommt das Argument der „Verjüngung“. Das ist ein richtiges Argument, denn sonst sterben die Saurier irgendwann aus. Aber das Problem bei der „Verjüngung“ ist, dass all die Reformen, die bisher im Namen der „Verjüngung“ begangen wurden, nicht zur „Verjüngung“ beigetragen haben. Und jetzt machen wir die gleiche Entwicklung noch weiter, obwohl wir wissen, dass sie als „Verjüngungsmechanismus“ gar nicht funktioniert. „Verjüngung“ kriegen Sie nicht dadurch hin, dass sich ein paar alte Männer ausdenken, ob man Formate kürzer oder länger macht. „Verjüngung“ kriegen sie dadurch hin, dass jüngere Leute daran beteiligt werden. „Verjüngung“ ist keine Frage des Konzepts, sondern der Selbstwirksamkeit, d.h. dass sich jemand selbst einbringt mit seinen „jungen“ Gedanken. Dafür muss man in die Schulen gehen. Dafür muss man Projekte in den Schulen machen, wo die gar nicht wissen, dass es WDR 3 überhaupt gibt. Aber in jedem Deutsch-Leistungskurs schafft man einen oder zwei WDR3-Hörer. Das ist die Form von „Missionierung“, die man machen muss – Projekte machen. Dann muss man „jüngere Themen“ ins Programm nehmen. Der ganze Internet-Bereich ist in WDR 3 deutlich unterrepräsentiert. Wenn man da Spielwiesen schafft, wenn man da gute Leute aus dem Chaos Computer Club „Freestyle“ machen lässt, zwei Stunden lang – die haben ihre Fans, ihre Fangemeinde, und mit denen gelingt peu a peu die „Verjüngung“. Aber „Verjüngung“ ist keine Frage der „Formate“, also ob ein Beitrag drei oder vier Minuten lang ist, sondern ob die

Themen angesprochen werden, die jüngere Menschen interessieren. Und das wäre der WDR 3, den ich mir wünsche.

Und daher kommt die Empörung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser Prozess jetzt sanft zu Ende dekliniert wird, nicht nur bei all der Empörung, die hier versammelt ist, sondern auch all der Kreativität, die da wäre und völlig ungenutzt brachliegt. Und das ist nicht der alte WDR, wie er mal war; das ist ein WDR, den ich nicht haben möchte.
